

Chevalier de Méré

Autor(en): **Steiner, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chevalier de Méré

von Herbert Steiner

Auf dem Gegentitel der «*Oeuvres*» des Chevalier de Méré (2 Bde., 1692) sehen wir ihn in cathedra, einem Kreis vornehmer Herren und Damen dozierend; im Hintergrund erhebt sich, zierlich umrissen, der Parnas mit Pegasus und den Musen. Und so zeigen den Chevalier auch seine Schriften: es sind Abhandlungen über Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens im Umkreis des Hofes und die Heranbildung des Einzelnen hiefür, *Discours de l'Esprit, de la Conversation, des Agréments*. An Damen gerichtet, beginnen sie mit breiten Widmungen, um die bald lehrhaft ausführliche, bald sprunghafte Darstellung durch Anekdoten und madrigalartige Verse, auf denen sie ausruht, zu unterbrechen und zu beschließen. Die erste leitet an zur Herausdestillierung und Vervollkommnung des *esprit*, spricht von Fürstenerziehung, Hofluft und Vorurteil, bringt die Anekdote über die Reise mit Roannez und Pascal; Bon sens und Geschmack erweisen sich als Formen des *esprit*. Wird dieser hier gleichsam umkreist, so handelt der zweite Discours vom Gespräch, nach Voraussetzungen, Bestandteilen und Inhalt, immer soweit diese auf ein weltliches Ideal Bezug nehmen, vom Tonfall und den Gebärden, von der Kunst des Gefallens und vom Insinuieren, von Wortspielen und Redefiguren, von der früheren Formlosigkeit und der jetzigen Kunst des Gesprächs (wobei «früher» und «jetzt» ungefähr das Alter Ronsards und die beste Zeit Corneilles darstellen mögen), von der Bändigung dieses allen durch den aufs Künstlich-Einfache gerichteten Geschmack. Ergänzend treten hiezu die mit einem Frauenporträt (in dem man die Züge der Maintenon zu erkennen geglaubt hat) beginnenden *Agréments*, die von den Manieren handeln, von Hofleuten und Galans, von Anmut des Betragens und Schönheit der Erscheinung.

Der durch all dies umschriebene *honnête homme* sieht sich nun gegenüber dem bedeutenden Schriftsteller, den gerade die Gesellschaft der Zeit den ihren nannte, Voiture, und setzt sich mit ihm auseinander (*De la Justesse*). Und er wird, trotz seiner leicht kleinlichen Kritik, in den Fragen der Dosierung und Ökonomie recht behalten, so sehr ihm Voiture an Humor und Produktivität über ist, und markiert auch hier eine neuere Zeit.

Die Krönung und der Abschluß aber sind die sechs Gespräche mit dem Marschall von Clerambaud, das früheste und, wenn wir von den besten seiner Briefe absehen, das Hauptwerk des Chevalier. Wo die Traktate ermüdeten, geben die « Gespräche » dem gleichen Stoff immer neue Wendungen; scheinbar müheloser, bezaubern sie bei aller Naivität und Trockenheit noch heute als die Unterhaltung zweier *honnêtes hommes* von geistigem Rang, des nur mehr halb dem tätigen Leben zugewandten Kriegers, der, nicht mehr fähig selbst zu handeln, für andere Handlung, für sich die Stelle des Prinzen Erziehers erträumt, und des Theoretikers aller Wohlgeborenheit (Eugeneia), der seinerseits den Fürstenbildner bildet. Wir sehen sie, vom Spiel oder von einer Abendtafel und von den Damen sich zurückziehend, im Park oder im Wald, wir hören den leicht gehobenen Ton ihres schaukelnden Gesprächs. Was den Chevalier als reifen Mann erfüllt hatte und ihm noch Strahlen zurückwarf, was den starrerem Geist des Alternden noch bewegte – hier klingt es alles an. Seine Ideen über Erziehung finden hier den würdigen Gegenstand der Einflußnahme: den Fürsten, und sein an dem Alten genährter Sinn fürs Geschehen baut das Bild des großen Fürsten und Autors auf: und so gipfeln die Unterhaltungen in dem zusammenfassenden Hymnus (soweit bei einem Franzosen der Zeit, und bei diesem, ein hymnisches Element sich regen kann) auf die *honnêteté* und in dem Porträt Cäsars, um leicht und halblaut abzubrechen: *Ils furent jusqu'à la nuit sur le bord de l'eau, tantôt assis, tantôt se promenant, et toujours discourant de beaucoup de choses. Mais les Historiens ne rapportent jamais tout.*

Den zweiten Band füllen die Briefe, nach Daten und Empfängern kunstvoll durcheinander gemischt wie ein Pack Karten, daß nur die Gattung zur Geltung komme: eine wechselnde und doch nicht bunte Folge. Es sind Billets aus seiner Pariser Zeit, Dank für Gefälligkeiten, Mitteilung einer Neuigkeit, und vor allem Briefe vom Land, seine Verbindung mit der Welt in den Zeiten seiner Zurückgezogenheit, Einladung und Entschuldigung, Bittschrift, Selbstruhm und Empfehlung, Glückwunsch, Teilnahme und Klatsch, Briefe über Früchte und Essen, Briefe an Frauen, Erklärung und Huldigung, und ganze Abhandlungen über Sitten und Sitte, Lebens- und Anstandsregeln, Anekdoten und Plaudereien, und literarische Lehrbriefe: gelehrte, galante und weltmännische Briefe; sie haben etwas vom Traktat, wie die Traktate des ersten Bandes erweiterte Briefe sind. Freilich, nimmt man sie alle zusammen und sagt es scharf heraus, so ist ihre Lektüre mühsam, so

ist der größte Teil von ihnen voll schwülstig dilettantischer Gelehrsamkeit, umständlicher Galanterie, verstaubter und angestrenzter Eleganz, spitzfindig und präventiös.

Die *Oeuvres Posthumes* (1700), sechs Traktate, sind eine theoretische Zusammenfassung und partielle Wiederholung des Früheren, aber – vom ersten abgesehen – nicht immer vom gleichen Charme, noch gelehrter und mit leichter Salbung vorgetragen. Der Begriff des *honnête homme* wird aufgestellt, abgewandelt und, nachdem er durch Beredsamkeit und Takt die Gesellschaft erobert hat, ins Getriebe der Welt, die nur eine Gesellschaft im weiteren Sinn bedeutet, hineingestellt, Regeln des Anstands in Würde und Scherz, Betrachtungen über Spieler, Schauspieler und Höflinge werden gegeben.

Lebendiger als hier blickt uns der Chevalier aus einem Manuskript von 1674–75 an, das Boudhors geistvoll als Nachschrift eines Méré'schen Diktats erklärt und herausgegeben hat. (*Revue d'histoire littéraire de la France*, 1913, 1922–25.) Hier schüttelt Méré den Moder langer Zeit von sich, wir hören die Stimme, als spräche er mit uns, hier tritt der Lebende vor uns hin: witzig, lehrhaft, ungeduldig, hochfahrend, das Urteil schärfer geformt als gedacht, das Wort schnell auf den Lippen. Das Heft enthält Notizen über Personen, Kommentar und Urteil zu Lektüre, vor allem Material für die Werke, in die vieles davon übernommen wurde; nur ist hier alles skizzenhaft, rascher, frischer, noch nicht gesiebt. Sein Inhalt, ohne allzu großen Wert, gibt Aufschluß über die aphoristische, mosaikartige Arbeitsweise und bestätigt und ergänzt uns das aus den Werken Gewonnene.

Antoine Gombauld, Chevalier de Méré, Kadett aus einem Geschlecht des Poitou, Sohn eines Ligueur, durch seine Mutter mit den Condé verwandt, geboren 1607, also der Zeitgenosse Corneilles, Scarrons und der Scudéry, kam früh an den Hof, wo ihn die Larochefoucauld begünstigten, und machte den Feldzug in der Picardie 1636 mit. Ein Versuch, in den Dienst Richelieus zu treten, schlug fehl, und er hat nie eine Stelle bekleidet. Seine gesellschaftlichen Talente und literarischen Neigungen brachten ihn in die Salons und zu den führenden Frauen des damaligen Paris, deren Schützling, Freund und Berater zu sein seine Stellung blieb. Er hat wohl an den Gesellschaften des Hôtel de Rambouillet teilgenommen, wie er später die Scudéry kannte und wie er mit Balzac befreundet war, dem er Clerambaud zuführte. Ménage, den er zum Erzieher des Dauphin vorschlug und der ihm – wie Balzac

den *Barbon* – seine *Observations sur la langue française* gewidmet hat, brachte ihn zur Herzogin von Lesdiguières, mit der ihn dann nahe Beziehungen verbanden und die den wenig Begüterten unterstützte, bis nach ihrem Tode die Marschallin von Clerambaud ihre Rolle übernahm. Er gehörte um 1660 zum Salon der Sablé und Verkehr der Herzogin von Longueville. Auch war er ein Jugendfreund der Maintenon. So stand er, ohne seine Beziehungen zum Hof zu lösen und der politischen Färbung nach wohl eher Opportunist, zu Seiten der Großen der Opposition und der jansenistischen Damen. Sein Aufenthalt in Paris wurde durch Jahre auf seinem und seiner Brüder kleinen Erbsitz in Baussay unterbrochen, wo er als Gutsherr Prozesse führte und den Ertrag seiner Erde zu vergrößern suchte. Dort ist er auch gealtert und 1684, weit über siebzigjährig, fast unbeachtet gestorben.

Sein Höhepunkt, da er en vogue und ein Arbiter der Gesellschaft war und die geistvollsten Frauen des Hofes seine Schülerinnen, fällt unter Richelieu und reicht vom Jahrzehnt vor der Fronde bis in die ersten Jahre Mazarins. Gehalt und Farbe dieser Zeit sind auch die seiner über Jahrzehnte verstreuten, später wohl retouchierten Briefe und seiner, spät niedergeschriebenen und fertiggestellten, Schriften, die ab 1668 in den Druck kamen. So besitzen wir die Produkte seiner reifen Zeit, in der Form, die er ihnen im Alter gab.

War die Zeit von Mérés Geltung schon vorbei, als seine Schriften erschienen, so war ihr Ruhm ein kurzer. Was sie verkündeten, war der folgenden Generation, die nun auf der Höhe des Lebens stand, immanent, zur selbstverständlichen Voraussetzung geworden. Auch wenn wir von Madame de Sévigné's ärgerlicher Bemerkung über den Chevalier und seinen *chien de style* absehen – was hätte er der Blüte einer Gesellschaft, die sich geschmeidig in den errungenen Formen bewegte und ihre Sprache mit müheloser Anmut sprach, sich in ungleich klareren und tiefer dringenden Dichtungen und Schriften Larochevoucaulds, La Bruyères und Racines gesteigert darstellte und wiederfand, zu sagen gehabt?

So geriet er in den folgenden Jahrzehnten wohl in die Hand des Landedelmanns, der an ihm sein Ideal ablas und verfeinerte, des gelehrten Abbés, der sich ans Ewig-Gestrige hielt: Brevier und Spiegel des provinziellen Stutzers, verstaubte Materie nicht der großen Polyhistoren, um in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz aus dem Bewußtsein wie aus dem Gedächtnis der Nation zu schwinden.

Als nun im 19. Jahrhundert mit dem Aufsteigen der Geschichtswissenschaften die Besinnung auf die eigene Vergangenheit erwachte, Generalrevision begann und Sainte-Beuve, hungrig nach Menschen, die unendliche Gestaltenreihe aufrief, wies er auch dem Chevalier seinen Platz an (*Portraits littéraires*). Neben und nach ihm haben Lokalhistoriker und Genealogen Mérés Namen in den Kranz des Poitou geflochten. Sie und die vielen um Pascal bemühten Forscher und Editoren der letzten achtzig Jahre kamen freilich durch Pascal an ihn heran und sahen ihn in fremdem Lichte. Wenige, wie Nourrisson und Strowski, ließen ihm eigene Geltung. Aber im letzten Jahrzehnt ist – gleichzeitig mit dem Fortgang der gründlichen Arbeiten von Boudhors – das Interesse für Méré ein öffentliches geworden und seine Gestalt ist aus der französischen Geistesgeschichte nicht mehr völlig zu streichen.